

ist in der jetzigen klauen Zeit wenigstens einem Theil der sonst in Berlin beschäftigten Arbeiterschaft ein Verdienst gewährt worden und bleibt nur zu wünschen, daß diese Stickereien auch für den Herbst noch fabricirt werden, da vor November eine Besserung der hiesigen Perlbesatzbranche nicht zu erhoffen sein wird. — In Gardinestickereien zc. macht sich das Dar-niederliegen des amerikanischen Marktes ebenso schroff bemerkbar, wie in der Perlbesatz-Branche, die Fa-brifikation stockt jetzt, doch wäre Belebung dieses Theiles des hiesigen Geschäfts durch den neuen spanischen Handelsvertrag zu erwarten. — Schließ-lich wollen wir noch nachträglich Act nehmen von der Ende Mai erfolgten Gründung eines kaufmännischen Vereines hier, der sich die Wahrung und Förderung kaufmännischer Interessen und die Pflege freundschaft-licher Beziehungen unter seinen Mitgliebern, gegen-seitige Anregung derselben zc. zum Ziele gesetzt hat und dem wir im Interesse der entwickelten und fleißig vorwärtstrebenden Eisenstocker Industrie nur ein kräftiges Blühen und Gedeihen wünschen können.

— Eisenstock. Ueber das von Sonntag an im „Englischen Hof“ ausgestellte Mechanische Kunst-werk (siehe Inserat) schreibt die „Vogl. Ztg.“: Herr August Trommer, ein schlichter Weber, hat eine Uhr gebaut, welche nicht nur als Stundenzeiger dient, son-dern auch auf mechanischem Wege die zwölf Apostel und eine große Anzahl biblischer Darstellungen vor-führt. Man sieht um 1 Uhr: das Erscheinen der Engel bei den Hirten, 2 Uhr: Christi Geburt, 3 Uhr: Die Weisen aus dem Morgenlande und die Flucht nach Egypten, 4 Uhr: Taufe Jesu am Jordan, 5 Uhr: Jesus im Tempel, 6 Uhr: Auferweckung des Jünglings zu Nain, 7 Uhr: Gefangennahme Jesu, 8 Uhr: Weisung, 9 Uhr: Tragen des Kreuzes, 10 Uhr: Kreuzigung, 11 Uhr: Auferstehung, 5 Minuten vor 12 Uhr kräht der Hahn. Um 12 Uhr erscheinen die 12 Apostel; 11 machen ihre Verbeugung, der 12. nicht.

— Wildenthal. Durch die Güte des Herrn Fabrikbesizers F. A. Becker in Burkhardtshof, welcher, wie schon wiederholt, auch dieses Frühjahr längere Zeit zur Sommerfrische hier war, wurden der hiesigen Schule auf erbetene Vorschläge seitens des Lehrers sehr wertvolle Lehrmittel im Betrage von ca. 65 Mk. geschenkt und zwar: 1) Polit. Wandkarte von Deutschland von Gäbler, 2) Zerlegbare geometrische Körper aus Birnbaumholz, 3) 18 Tierbilder für den Anschauungsunterricht von Leutemann. Größe 88/66 cm. Ob solch außerordentlichen Wohlwollens und edler Hochherzigkeit sei auch an dieser Stelle dankend des edlen Gebers gedacht.

— Carlsefeld. Wie sehr die von der Regierung erfreulicher Weise in Aussicht genommene Erbauung einer Eisenbahn von Wilzschhaus nach Carlsefeld eine Lebensfrage für die hiesige Gegend ist, beweist fol-gendes: Als vor einiger Zeit das Glaswerk von Ed. Borges in Weiters-Glashütte abgebrannt war, wollte der Besitzer die Fabrik wegen der Erschwerung der Produktion infolge der weiten Entfernung zur Station Wilzschhaus nicht wieder aufbauen, was natürlich den wirthschaftlichen Ruin der Ortschaft herbeigeführt haben würde. Erst die ihm eröffnete Aussicht auf Herstellung der Bahnverbindung bewog Borges, die Glashütte wieder aufzubauen. Gleiches Interesse an dieser Bahnverbindung haben die übrigen Glaswerke, Holzstofffabriken und Brettsägewerke in und bei Carlsefeld.

— Meifen. Ein verschämter Liebhaber vom Lande fing zum Jahrmärkte Nachmittag mit seinem bevorzugten Nebenbuhler, den er am Arme seiner Angebeteten auf dem „Horn“ traf, einen Streit an, welcher schließlich in Thätlichkeiten überging. Die Ursache des Streites, die ländliche Schöne, wollte hierbei vermittelnd eingreifen, bekam aber bei dieser Gelegenheit auch einige klatschende Liebesungen ins Gesicht, so daß sie es vorzog, die beiden Kampfhähne ihrem Schicksale zu überlassen und mit einem un-thätig dabei stehenden dritten Knecht aus ihrem Hei-mathsorte das Weite zu suchen. Als die geprellten Liebhaber die Sachlage begriffen, war ihr Zorn gegen-einander schnell vertraut und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zur Verfolgung der Durchgebrannten.

— In Annaberg werden jetzt Stimmen laut dagegen, daß zu dem demnächst stattfindenden Jubiläum des dortigen Realgymnasiums ein französisches Theaterstück zur Aufführung gebracht werden soll. Man fragt z. B.: Ist denn wirklich in unserer Muttersprache nichts Passendes zu finden gewesen, daß man zur Sprache unserer Erbfeinde greifen mußte? Jedenfalls sind uns diese hierin weit über, denn schon ihr Stolz würde ihnen verbieten, zu einer solchen Feier ein deutsches Stück aufzuführen, trog-dem wir doch wohl größere Männer in der deutschen Literatur haben als Jene. Auf die Einwendung, daß, da an dieser Anstalt fremdsprachlicher Unterricht ertheilt wird, auch gezeigt werden müsse, was darin geleitet werden kann, sei einfach zu erwidern, daß dazu die Examina da sind, aber nicht die Ehren-feier der Schule, die doch eine echt deutsche sein soll.

— Einsiedel b. Chemnitz. Zu den Hausehens-würdigkeiten unseres sächsischen Vaterlandes gehört, wie das „Leipz. Ztbl.“ schreibt, in der Neuzeit „die Thalsperre zu Einsiedel“, in Folge deren alles

Quell-, Regen- und sonstiges Wasser eines daselbst gelegenen walbreichen Thales gestaut, in verschiedenen kunstvollen Behältern gesammelt, gereinigt oder geklärt und durch einen unterirdischen Kanal oder Stollen als bestes, reinstes Trinkwasser nach der in gerader Linie etwa 1 1/2 Stunden entfernten Stadt Chemnitz geleitet wird. Eine ähnliche, in ebenso großartiger Weise ausgeführte Thalsperre ist noch in Deutschland in der Nähe der durch ihre Eisen- und Stahlindustrie rühmlichst bekannten rheinländischen, im Regierungs-bezirk Düsseldorf gelegenen Stadt Remscheid zu finden. Das genannte, etwa 10 Minuten Wegs von Einsiedel entfernte wasserreiche Thal, das mit noch zwei anderen kleinen Seitenthälern in Verbindung steht, wird durch eine gewaltige Mauer gesperrt, die eine Höhe von über 20 m hat, sich oben bis zu der Länge von 185 m ausdehnt, unten am Fuße eine Stärke von 22 m besitzt und oben an der Krönung immer noch 4 m stark ist.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

1. September. (Nachdruck verboten). Der Fünftag zu Frankfurt a. Main, von dem wir be-reits früher geschrieben und den wir f. z. charakterisirt haben, nahm mit dem 1. September 1883 sein Ende. Im Verhältnis zu dem Enthusiasmus, der sich wenigstens in Süddeutschland für die Idee der Einigung Deutschlands durch die Fürsten selbst gezeigt hatte, ging die ganze Sache ziemlich ohne Sang und Klang ab. Man war sich denn doch darüber klar geworden, daß, da die Zustimmung und Mitwirkung Preußens fehlte, nichts gewonnen war und selbst Oesterreich hatte seinen Zweck, sich die ausschlaggebende Stellung in Deutschland zu sichern, nicht erreicht; trotz allem Entgegenkommen der Südstaaten gegen Oesterreich hatte dieses doch noch unerwarteten Widerstand gefunden und vor Allem war die Entscheidung über die Noth-wendigkeit eines Bundeskrieges nicht so ohne Weiteres in Oester-reichs Hand gelegt worden.

2. September. Wie man die Lehren der französischen Revolution vor hundert Jahren auch im Auslande zu beherzigen und das ge-gene Beispiel nachzuahmen wußte, davon liefert der 2. Sep-tember 1793 einen Beweis. Der polnische Reichstag, obgleich aus den Ausländern günstigsten Elementen zusammengesetzt, hatte zwar die sogenannten „Abtretungen“, d. h. Annektionen an Rußland genehmigt, dagegen Preußen gegenüber einen sehr ent-schiedenen ablehnenden Ton angenommen. Nun fühlte sich aber Rußland bei der zweiten Theilung Polens, der bekann-tlich später noch eine dritte folgte, noch solidarisirt mit Preußen und so machte denn die russische Krone kurzen Prozeß. Der russische General Sievers hatte von den Jakobinern bereits gelernt, wie man mit Parlamenten umgehen müsse. Er ließ das Schloß, in welchem Reichstag und der polnische Schatten-könig verammelt waren, mit russischen Soldaten umstellen, Kanonen gegen den Sitzungssaal richten und in diesen selbst Soldaten einrücken, indem er erklärte, er werde, wenn man Preußens Forderung nicht erfülle, den Reichstag mit Bajonetten und Kanonen dazu zwingen. Unter diesen Umständen fügte sich der Reichstag und so kam auf solch' brutale Weise die zweite Theilung Polens vor hundert Jahren angeblich mit dem Willen der Volksvertretung zu Stande.

3. September. Vor zehn Jahren, am 3. September 1883, starb der rus-sische Schriftsteller und Dichter Iwan Turgenjew, vielleicht der bedeutendste Literat Rußlands in neuerer Zeit. Turgenjew ist insofern ein sehr beachtenswerther Charakterkopf, als sich in seiner Person das wirkliche Denken und Fühlen der auf eine Besserung russischer Zustände hinstrebenden Gesellschaftskreise wieder spiegelt. Ohne nihilistischem Terrorismus zu huldigen zeichnet der Dichter in sehr scharfen Umrissen den Despotismus und den sich dagegen auflehrenden gesunden Menschenverstand, das menschenunwürdige Dasein Tausender und den Hochmuth einiger weniger Nachthaber, vor Allem die sich um das ab-solute Jarenthum gruppierenden ebenso unglücklichen, als auf die Dauer unhaltbaren Zustände. Daß Turgenjew für seinen, immerhin in sehr maßvollen Grenzen sich haltenden Freimuth in russischer Weise büßen mußte, ist selbstverständlich; er hat denn auch meistens im Auslande, in diesem, wie in Rußland gelebt.

Bermischte Nachrichten.

— Hof, 28. August. Ein einzig dastehender Fall beschäftigte die Strafkammer des Landgerichtes. Auf der Anklagebank sitzt die Steinmeißelweib Frau Christiane Grimm von Kirchensamitz wegen fahrlässiger Tödtung ihres noch nicht ganz vier Wochen alten Säuglings. Weil das Knäblein weinte, gerieth die „Mutter“ des Kindes in heftige Zornesaufwallung und preßte dasselbe — um es zu nähren — derart an die Brust, daß das arme Würmchen heftige Husten-anfälle bekam und, da die unnatürliche Mutter mit dem Drucke nicht nachließ, den Erstickungstod an der Mutterbrust finden mußte. Der Gatte der Frau, ein ehrenwerther Mann, hat Scheidung beantragt.

— Ein gräßliches Verbrechen wurde in Balta (Podolien) verübt. Ein Fremder aus Amerika lehrte in einem Gasthose ein und übergab der Wirthin eine beträchtliche Geldsumme in Verwahrung. Da-durch in Versuchung geführt, ermordete dieselbe den Gast im Schlafe durch Messerstiche und versteckte die Leiche im Keller. Der Wirth war abwesend. Nach seiner Heimkehr zeigte die Frau ihm den Leichnam und er erkannte in demselben seinen vor Jahren aus-gewanderten Sohn, worauf er todt niederstürzte. Die Mörderin wurde verhaftet. In Folge der langen Abwesenheit ihres Sohnes hatte die Mutter ihn nicht erkannt.

— Ein unverhofftes Wiedersehen wird vom Manöverleben aus Wittstock gemeldet. Der Rals-bändler R. erhielt daselbst als Einquartierung einen Mann des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments. Als Quartierherr und Einquartierter sich nun näher bekannt machten und der Erstere diesen fragte, wo er denn her sei, antwortete dieser, er sei aus Mühl-hausen im Elsaß. Und als R. dann auch noch den ihm sehr bekannt klingenden Namen des Gardisten

näher in Erfahrung gebracht hatte, da dämmerte es eigenthümlich in dem Gedankenkreise dieses Herrn, bis er endlich mit sich ins Klare gekommen, zu dem Soldaten sagte: „Ich war am 26. August 1870 in Mühlhausen im Elsaß bei einem Herrn, der Ihren Namen trägt, einquartiert, und in dieser Nacht wurde dem Betreffenden ein Sohn geboren, vielleicht sind Sie.“ — Er konnte nicht mehr zu Ende sprechen, denn prompt und schlagfertig erwiderte der Gardist: „Ich bin am 26. August 1870 geboren und der von Ihnen bezeichnete Herr ist mein Vater!“ Damals also als Franzose geboren, dient er heute als Deut-scher in dem Garde-Korps und feierte am 26. August in Wittstock bei Herrn R. seinen 23. Geburtstag, der sehr fröhlich begangen wurde.

— Einfluß des Tabaks auf die Gesellig-keit. Ein Mann, der nicht raucht, scheint seine Muße nicht in dem Maße zu genießen, wie einer, der raucht — meinte neulich ein Korrespondent der „Tit Bits“ und wenn er nicht etwa ein anziehendes „Stedenpferd“ hat, scheint er kaum zu wissen, was er mit sich anfangen soll. Wenn er ein verheiratheter Mann ist, so ärgern ihn möglicherweise die Kinder, oder wenn er nach dieser Seite hin keine Ablenkung findet, so wandert er durch's ganze Haus, steckt seine Nase bald hierhin, bald dorthin und endet schließlich in einem Zwist mit seiner Frau, indem er irgend eine Kleinigkeit hervorruft, woran er was auszusetzen findet. Der Raucher hingegen langt, sobald er seine Abendmahlzeit beendet hat, sich seine Pfeife — die „Friedenspfeife“ herunter oder bolt seine Cigarre hervor, setzt sich an einen bequemen Stuhl, athmet ein paar „Puffs“ des beruhigenden Krautes ein und vergißt in zehn Minuten alle kleinen Unannehmlich-keiten, er ist in Frieden mit sich und der Welt. Nichtraucher scheinen selten mit der gemüthlichen Be-glichkeit still zu sitzen wie ihre rauchenden Brüder. Wenn sie sich mit einem Freunde unterhalten, wan-dern ihre Augen über das ganze Zimmer, ja in der Mitte einer interessanten Unterhaltung jagen sie einem einen Schreck ein, indem sie plötzlich aufspringen, um ein Bild gerade zu hängen oder einen Zierrath anders hinzustellen. Sie isoliren sich gern von der Gesell-schaft und stehen daher nicht gerade in dem Maße, gemüthliche Menschen zu sein, kurz, sie sind nicht ge-sellig. Aber wenn ein Kreis von Rauchern zusammen-kommt, herauskommen die Pfeifen oder Cigarren, und unter herzhaftem Geplauder und Gelächter ist schnell die Zeit verstrichen. Man kann dreist die Behaupt-ung aufstellen, daß die Mehrzahl der Frauen rauchende Männer vorzieht. Man frage nur einmal herum unter den Damen, besonders unter den verheiratheten, sie sind fast ohne Ausnahme auf Seiten der Raucher. Sie sagen, Männer mit einer Pfeife oder Cigarre sehen zufriedener aus, man kann leichter mit ihnen umgehen, sie sind geselliger, weniger reizbar. Es liegt etwas Befriedigendes und Befänstigendes in dem Ta-bak, so sehr auch seine Gegner gegen ihn anschreien. Ohne Zweifel ist Tabak, übermäßig genossen, schädlich. Aber Wein, Spirituosen und Bier sind das auch, ebenso wie Essen, Gehen, Laufen, Reiten und alles Andere, sobald es übertrieben wird. Der Rath eines Philosophen: Genieße jeden Luxus, den Du Dir leisten kannst, aber ergieße Dich nicht einem auf Kosten aller Anderen — ist jedenfalls beherzigenswerth. Alle guten Dinge auf Erden sind und gegeben, um mit Mäßigkeit genossen zu werden.

— Vor der Wachtparade. „Na da hat sich ja 'ne nette Sir John-Truppe zusammengesunden! Und mit so 'ne Marodeurgesellschaft soll man nun exer-ziren und Wache schieben? Wenn man Euch Kerls so der Reihe nach beliehauelt, denn kriegt man schon 'n Borjeschmack von dem im Herbst zu erwartende Rekrutenplus. Uf die Adonusse bin ich wirklich neu-jerig! Einjähriger, warum sind Sie denn eigentlich nicht mit in's Manöver jejangen?“ „Weil ich mir beim Turnen den Fuß verstaucht hatte, Herr Unter-offizier.“ „Und da konnten Sie Unglückswurm nicht noch länger im Lazareth bleiben?“ „Das wohl, aber ich wollte doch das Manöver mitmachen. Inbeß der Herr Stabsarzt —“ „War jeseht und ließ Sie zu Hause. Und Sie Polade? wandte sich der Exer-ziermeister an den Hintermann des Freiwilligen. „Weshalb bleiben Sie zurück?“ „Weil ich nicht, Herr Unteroffizier! Haben der Herr Feldwebel meiniges gesagt: Joseph, wenn Du willst bleiben bei Deine Braut, soll es mir sein recht. Kriegtst doch von vielen Marschiren Maulte in die Beene und mit Deine Lunge ist's man ooch mies bestellt. Als ich dann mußte gehen zur ärztlichen Visite hat der Herr Doktor geguckt in die Augen und gehorcht auf der Brust und jesagt: Der Kerl ist zu schlapp. Rebrt — Marsch!“ „Lacht nicht, Kerls! Unter Euch jieb's noch mehr solche Jammerjestalten wie dieser Popolski hier. Wenn Ihr denkt, hier inzwischen zu faulenz, während Eure Kameraden alle Strapazen des Krieges kosten müssen, dann seid Ihr uff'm Holzwege. Still-jestanden! Das Gewehr — über! — Einjähriger, ich bit' mir aus, daß Sie schneller jreisen! Sie sind hier nicht in der Ferienkolonie! — Gewehr — ab! — Schulz, Sie Schneideseele, Sie schwingen hier nicht Ihre „Stahlstange“, sondern hantiren mit'm Schief-prügel. Das Gewehr — über! Gewehr ab! — Das Gewehr — über! — Na wartet Kerls! Schade, daß